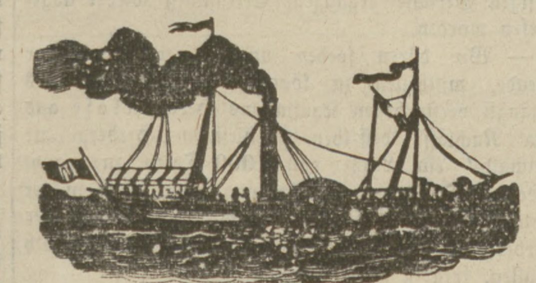
Danziger Dampfboot.

№ 16. | **Mittwoch, den 20. Januar.** | **1869.** | **40ster Jahrgang.**

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



Telegraphische Depeschen.

Paris, Dienstag 19. Januar.

Der „Etendard“ schreibt: Die gestrige Thronrede des Kaisers wurde oft durch Beifallsbezeugungen unterbrochen, namentlich an der Stelle, an welcher er versicherte, er werde die Ordnung im Innern, nach außen den Frieden erhalten. Die Rede wird als eine friedliche und liberale bezeichnet. — Die „France“ sagt: Niemals war das Wort des Kaisers offener, niemals entsprach dasselbe besser dem rechten Gefühl für die Würde Frankreichs nach außen und für die liberalen Bestrebungen im Innern: Frankreich will einen würdigen Frieden, es fühlt sich stark genug und ist bereit für alle Eventualitäten, um die unter den Völkern modernen Prinzipien aufrecht zu erhalten, auf welchen es mit der Garantie der eigenen Interessen die Ruhe Europa's begründen will. Wir sind kriegsfertig, wenn wir durch Umstände gezwungen werden, was aber die andern Mächte nicht beunruhigen darf, da wir die friedlichen Absichten der kaiserlichen Regierung theilen. — Das Gelbbuch erscheint zu Ende dieser Woche.

— Es heißt, daß, sobald das Protokoll von allen Mächten unterzeichnet ist, die Konferenz einen Sekretair nach Athen senden wird, um der griechischen Regierung das Protokoll zu notificiren.

London, Dienstag 19. Januar.

Gutem Vernehmen nach eröffnet das Konferenz-Protokoll nicht die Veranlassung des türkisch-griechischen Conflicts, sondern erklärt nur, daß eine Begünstigung des Aufstandes gegen den Nachbarstaat, die Beschützung der Blokadebrecher und die geheime Unterstützung von Freischaaren dem Völkerrechte zuwiderlaufe. Diese Erklärung soll als Collektivnote Griechenland überreicht und nach dessen Zustimmung die Pforte ersucht werden, ihr Ultimatum zurückzuziehen. — Die „Presse“ beurtheilt die Thronrede günstig.

Madrid, Dienstag 19. Januar.

Von den Corteswahlen sind jetzt 54,157 Stimmen bekannt. Davon erhielt Sagasta (monarchisch) 29,430 und Figuera (republikanisch) 14,969 Stimmen.

Bukarest, Dienstag 19. Januar.

Die Regierung hat formell die in Konstantinopel eingelaufene Nachricht, daß in Rumänien eine Invasion in das türkische Gebiet vorbereitet werde, dementirt und erklärt, daß das gegenwärtige Kabinet die Aufrechthaltung der Ordnung garantire. Dasselbe glaube aber von der Pforte das Eingehen auf die legitimen Forderungen Rumäniens in einigen inneren Fragen erwarten zu dürfen.

Konstantinopel, Dienstag 19. Januar.

Die Pforte hat Djemil telegraphisch angewiesen, das Konferenz-Protokoll zu unterzeichnen. Es wird hier angenommen, Griechenland werde den Konferenz-Beschlüssen beitreten.

— Die eingesetzte Pforten-Kommission für die griechischen Angelegenheiten hat den ansäßigen Unterthanen die Verpflichtung notificirt, sich mit ihrem Nationalitäts-Ausweis behufs Entgegennahme der Erlaubniß zum Aufenthalte oder mit ihren Päßen vorzustellen.

Politische Rundschau.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses beanspruchten die Wahlprüfungen eine fast dreistündige Debatte; die Wahl des Landraths Dodillet wird bei der Zählung mit 166 gegen 159, bei Namensaufruf mit 170 gegen 162 Stimmen für ungiltig erklärt. Die Abtheilung hatte die Giltigkeit der Wahl beantragt. Die Wahl Lyncker's wird beim Namensaufruf gleichfalls mit 158 gegen 147 Stimmen für ungiltig erklärt. Auch hier hatte die Abtheilung Giltigkeit beantragt. Erledigt wurde der Gesetzentwurf, betreffend die freiwillige Gerichtsbarkeit in Hannover, ebenso der Gesetzentwurf, betreffend den Gebietsaustausch zwischen Altenburg und Preußen. —

Nach den vorläufigen Dispositionen des Präsidiums gelangen die Verträge mit dem König Georg und dem Kurfürsten von Hessen noch in dieser Woche im Abgeordnetenhause zur Berathung. Nachdem dieselben in der Beschlagnahme-Kommission einer eingehenden Erörterung unterzogen worden sind und von Verbesserungs-Anträgen nichts verlautet, so hat das Plenum einfach zu bestätigen, was in der Kommission ausgemacht worden ist. —

Die Budgetberathungen im Herrenhause haben heute begonnen; hiernach ist zu erwarten, daß das Budget noch vor Ablauf des ersten Monats des Budgetjahres als Gesetz wird publicirt werden können.

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man die Ursache der gespannten Beziehungen zwischen Berlin und Wien nicht in den Persönlichkeiten der Grafen Bismarck und Beust, sondern in der Wiener Hofburg sucht. Man braucht in dieser Beziehung nur auf das Verhalten hinzuweisen, welches Oesterreich 1859 nach dem italienischen Kriege gegen Frankreich beobachtete, das ihm eine seiner blühendsten Provinzen entrissen hatte, während der deutsche Krieg von 1866 Oesterreich nicht ein einziges Dorf kostete. Von Frankreich besiegt zu werden, mochte Oesterreich ertragen. Frankreich galt als der erste Militärstaat Europas, Frankreich ist an Umfang und Bevölkerungszahl Oesterreich ebenbürtig; einem ebenbürtigen Gegner zu unterliegen, verletzt den Stolz nicht. Aber Preußen, auf dessen Nacken man in Olmütz in übermüthiger Laune getreten, das man auf's Aeußerste gedemüthigt und als armseligen Basallenstaat von Oben herab behandelt, Preußen, auf dessen Kriegsmacht die österreichischen Feldherren verächtlich herabzublicken pflegten, diesem Preußen weichen zu müssen und in einem Kriege zu unterliegen, den man in Wien als einen Spaziergang nach Berlin betrachtete, und in diesem Kriege in einer Weise besiegt zu werden, die in ganz Europa die Bewunderung für Preußen erregte — das war es, was der olympische Stolz der Staatsmänner in der Wiener Hofburg nicht zu ertragen vermochte, und wenn der Prager Frieden noch zehnmal günstiger für Oesterreich gewesen wäre: die Feindschaft, der Haß, die Bitterkeit wäre dieselbe geblieben. Das war der Grund der Berufung des Herrn v. Beust. Denn wenn die Wiener Hofburg auch nur die geringste Neigung gehabt, Preußen sich einigermaßen zu nähern, so durfte es den Mann nicht berufen, der mit Recht zu den erbittertsten Gegnern Preußens im Jahre 1866 zählte; wenn irgend etwas die Thatsache bekundet, daß die österreichische Politik mit ausgesprochener Absicht und mit vollem Bewußtsein eine preußenfeindliche sein will, so ist es dieser Act. Die Abwendung von Preußen, um nicht zu sagen, Feindschaft gegen Preußen, ist das Princip derjenigen Politik, welche Graf Beust im Auftrage der Wiener Hofburg verfolgt. Man will in Wien keine Annäherung: das ist der einfache Grund für alle jene Stiche und Nergeleien, für alle jene Ränke und Intriguen, die gegen Preußen bei jeder Gelegenheit, oft unter der Maske freundlicher Gesinnung und immer unter dem Schein der Erhaltung des Friedens gesponnen werden. Der ganze griechisch-türkische Conflict war im Grunde genommen gegen Preußen gerichtet; Preußen an Rußland zu ketten und mit Frankreich und England zu verfeinden — um diesen Zweck zu erreichen, gab es ja keine bequemere Gelegenheit, als die Aufwärmung der orientalischen Frage. Man mag es im Wiener Cabinet recht bedauert haben, daß Preußen diesen Hauptcoup durchschaute und vereitelte.

Es ist komisch zu beobachten, was die Wiener in ihrer Angst vor der eventuellen Lösung der orientalischen Frage für Schreckgespenster sehen! Jetzt ist ihnen klar geworden, daß der türkisch-griechische Streit nicht der Kern, sondern nur ein Symptom einer viel umfassenderen Differenz sei. Es soll sich dabei um nichts anderes, als um eine Theilung der Türkei bei lebendigem Leibe handeln, und zwar in drei Theile. Frankreich nämlich wolle die ganze Nordküste von Afrika, mit Einschluß Egyptens; England Syrien und Kleinasien; Rußland endlich die ganze europäische Türkei mit ihren bereits bearbeiteten christlichen Nebenländern. Das zögernde Vorgehen der Conferenzmächte gegenüber dem Widerstande des kleinen Griechenland wird dabei schon als Anzeichen eines gegen die Türkei gerichteten Einverständnisses betrachtet. — Daß indeß an das Vorhandensein einer solchen Combination ernstlich gedacht werden sollte, ist kaum anzunehmen; der Zweck ihrer Verbreitung dürfte daher wohl der sein, die Mächte zu energischerem Vorgehen gegen Griechenland zu veranlassen, was freilich den betreffenden Diplomaten nur ein Lächeln abgewinnen könnte.

Die Pariser Conferenz hat, nach Allem, was darüber bekannt geworden ist, den türkisch-griechischen Conflict in einer Art von cavaliermäßigem Verfahren zum Schweigen gebracht; sie hat die Kriegslust der beiden Staaten so zu sagen auf den Isolirstuhl gesetzt.

Es ist damit zugleich einer Ansicht Bahn gebrochen, welche für die Dauer des Friedens von nicht zu unterschätzender Tragweite sein dürfte. Die Ansicht, und mehr noch die internationale Auffassung, daß weder die Türkei noch Griechenland das Recht haben sollen, den Anstoß zum Bruche des europäischen Friedens zu geben. Nach diesen, für beide Theile nicht allzusüßen Erfahrungen kann es der Zeit überlassen bleiben, daß die beiden Staaten des europäischen Orients sich selbst in die Details eines modus vivendi hineinzuleben versuchen. Ihrer Autorität ist jedenfalls durch die Conferenz die gefährliche Spitze abgebrochen. Andererseits aber ist auch etwaigen großstaatlichen Handstreichsgelüsten ein Riegel vorgeschoben. Die „franken Leute“ des Orients sind vorläufig so placirt, daß sie entweder ruhig absterben mögen, oder ihre Territorien der abendländischen Industrie und Cultur zur Verfügung stellen müssen, und es sollte uns nicht wundern, wenn die Eroberung Konstantinopels mittelst Eisenbahnen statt durch das Schwert sich vollziehen würde. Denn die Industrie, die Technik ist eine Großmacht geworden, welche, wenn sie auch nicht Sitz und Stimme auf politischen Congressen hat, ihren ruhigen, sicheren Weg geht und sich die Fragen der „hohen Politik“ immer mehr tributär macht.

Einer solchen Friedensinvasion, welche die Sitten, Gebräuche und Anschauungen der Orientalen in der Türkei, wie in Griechenland neugestaltet, mag es daher vorbehalten sein, auch den diplomatischen Interessen, welche die Cabinete Westeuropa's im Orient haben, veränderte Richtungen zu geben.

Griechenland wie die Türkei gebrauchen Geld. Die eigene Steuerkraft der Bewohner dieser Länder ist zu unproductiv, sie sind also gezwungen, wohl oder übel, ihren Grund und Boden durch frischere, ausländische Kräfte und Capitalien im Werthe heben zu lassen.

Die abstrakt politische Bedeutung des europäischen Orients sinkt durch eine solche nothwendig gewordene kosmopolitische Intervention allerdings zu einem Schattenbilde zusammen, aber gleichzeitig schwächt sich die religiöse und politische Eroberungslust der Nachbarn, die historisch gewordene Romantik der Sehnsucht nach Byzanz ab. Vielleicht gewinnt die orientalische Frage eine — international-ökonomische Bedeutung und wird ganz von selbst dynastisch gegenstandslos, indem sich ein vollständig neues, dem Weltverkehr absolut aufgeschlossenes Reich bildet. —

Eine etwas alarmirende Nachricht ist aus Paris eingegangen. Marschall Niel soll nämlich kriegerischer als je auftreten und so weit gegangen sein, an alle Regimenter des Südens die Weisung ergehen zu lassen, sich zum Ausrücken bereit zu halten. Infolge dessen sei Alles, sogar die Gepäckwagen 2c. fertig gemacht worden. Die Truppenkörper machten täglich Uebungen und zweimal wöchentlich Märsche von 8—10 Stunden. Das Ganze wird höchst wahrscheinlich wieder auf regelmäßig vorzunehmende Uebungen zurückzuführen sein. —

Die „Pall Mall Gazette" fährt fort, die politische Welt mit ihren absonderlichen Nachrichten zu beglücken. Jetzt erzählt sie uns, daß im Vatican in Wirklichkeit die Hoffnung existire, daß der König von Preußen zum Katholicismus zurückkehren und aus den Händen des Papstes die deutsche Kaiserkrone in der St. Peterskirche in Empfang nehmen werde. — Das sind doch in der That Nachrichten, die in einem politischen Blatte von einiger Bedeutung keine Stelle finden sollten, wenn nicht etwa als — Schnurren. —

Die spanischen Verwickelungen nähern sich dem Stadium, in welchem sie die Aufmerksamkeit Frankreichs wieder mehr beschäftigen dürften. Prim und Serrano sind mit einander zerfallen. Serrano ist der Candidatur eines italienischen Prinzen notorisch gewogen; Prim spricht weder dagegen noch dafür, sucht aber seinen Einfluß auf die Armee zu einem so ausschließlichen zu machen, daß Serrano, der über die letzten Absichten des Generals mindestens ungewiß ist, mit der zu ihm haltenden Mehrheit der Cabinetsmitglieder dagegen protestiren zu müssen glaubt. Der Antagonismus, welcher schon eine Weile währt, ist eben zum Ausbruch gekommen. Prim hat ein Dutzend seiner ergebensten Anhänger unter den höheren Officieren für die Würde kommandirender Generale vorgeschlagen, der Ministerrath den Vorschlag verworfen. Damit ist die Fehde erklärt, und man traut Prim nun noch mehr als sonst die Neigung zu, einen Staatsstreich zu begehen. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 20. Januar.

— Die Bundes-Marine hat bei englischen Fabrikanten den Bau eines Staatsbootes in Bestellung gegeben, welches bei Einschiffung Allerhöchster und Höchster Herrschaften benutzt werden soll. Der Bau soll so beschleunigt werden, daß das Boot noch mit dem „König Wilhelm" zusammen nach Kiel übergeführt werden kann.

— Es ist der Neubau einer Schiffsjungen-Brigg auf unserer Marinewerft anbefohlen worden. Der Bau soll sofort beginnen.

— Die Capitäns zur See sollen, nach einer Verordnung des Königs, Obersten-Rang erhalten.

— Am 29. d. M., von 7 Uhr Morgens ab, wird im Lokale Schwarzes Meer 18 das Marine-Ersatzgeschäft für den Stadtbezirk Danzig abgehalten werden.

— Nachdem durch die neue Landwehrordnung den Militärverhältnissen der Mannschaften des Beurlaubtenstandes und der Landwehr durch Abkürzung der Gesammtdienstzeit u. s. w. eine wesentliche Erleichterung geschaffen ist, hat man andererseits verschärfte Disciplinarbestimmungen erlassen, welche von 1869 ab in Kraft getreten sind. Hiernach sollen Diejenigen, welche sich künftig der, durch Nichterscheinen bei den alljährlich vorgeschriebenen Appells, sowie durch Unterlassung von An- und Abmeldungen bei dem Bezirksfeldwebel der Controlle zu entziehen suchen, in jedem einzelnen Fall um ein Jahr später ihrer durch das Gesetz vom 9. November 1867 vorgeschriebenen Verpflichtung zum Kriegsdienste enthoben werden.

— Aus sicherer Quelle wird berichtet, daß es den Wundärzten 1. Klasse nunmehr gestattet werden soll, die auf einer Norddeutschen Universität rite erworbene medizinische Doctorwürde auch offiziell zu führen.

— Wie man hört, soll Herr Latham sich dahin ausgesprochen haben, daß unser Dünenterrain sich zu einer Berieselungsanlage sehr gut eigene, und gute Erfolge versprechen. Gestern besichtigte derselbe das Terrain innerhalb der Stadt.

— Nachdem der hiesige Magistrat seinen Prozeß gegen den Fiskus wegen Zahlung der Gehälter an die Strompolizei-Beamten in 3 Instanzen verloren, hat derselbe nochmals aus einem andern Fundamente geklagt und ist durch das am 5. Novbr. 1868 vom hiesigen Gerichte ergangene Erkenntniß wieder abgewiesen worden.

— Wir hören soeben und es gereicht uns zur Freude, mittheilen zu können, daß die Erben des unlängst verstorbenen Kaufmanns Herrn Klose aus dem Nachlasse desselben der hiesigen „Herberge zur Heimath" ein Legat von 1000 Thlrn. zugewandt haben. Diese neue Erfahrung von Hülfe in der Noth wird sicher die Herren, welche die Sache der Herberge in die Hand genommen, mit neuem Muth erfüllen, freudig weiter fortzuarbeiten.

— In dem Saale der „Concordia" hielt gestern Herr Director Lehmann zum Besten des Johannisstifts einen Vortrag über: „Nordpol-Expedition und John Franklin." Der Durst nach dem Golde Indiens trieb schon im Mittelalter die Spanier an, einen nähern und weniger beschwerlichen Weg dahin, als den um das Cap der Hoffnung, zu suchen. Allein sie machten verschiedene vergebliche Versuche; ihre Hoffnungen erfüllten sich nicht. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts beginnen die Reisen von Hearne und Mackenzie, welche die Kupferminen und Mackenzieflüsse, und an den Mündungen derselben einen schiffbaren nördlichen Ocean entdeckten. — Es wurden von der englischen Regierung zwei Expeditionen ausgerüstet, die eine unter Capitain Buchau und dem damaligen Lieutenant John Franklin, mit der Bestimmung: einen Weg über den Nordpol nach der Behringsstraße zu suchen; die andere unter Capitain John Roß und dem Lieutenant Edward Parry zur Untersuchung der Baffinsbai und der dort zu findenden westlichen Straßen. Leider waren die Expeditionen ohne Resultate. Im folgenden Jahre versuchte Parry abermals nach Westen vorzudringen, mußte aber, weil er die ungeheuren Eismassen nicht durchdringen konnte, sich zur Rückreise nach England entschließen. Fast um dieselbe Zeit ging eine Expedition unter John Franklin von der Hudsonsbai nach Norden, bis zum Kupferminenfluß. Sie hatten furchtbare Entbehrungen zu ertragen, und fast waren sie dem Hungertode nahe, als die Ankunft eines befreundeten Indianerstammes ihre Rettung herbeiführte. Im Jahre 1822 langte Franklin in London wieder an. 1828 rüstete ein englischer Kaufmann Booth auf eigene Kosten ein Schiff unter Befehl des Capitains John Roß aus; dieser lief in die Barrowstraße ein, drang mit großer Mühe nach Süden bis zum 70. Grade und mußte hier überwintern. Der nächste Sommer gewährte wenig Tröstliches. Sie arbeiteten sich mit unsäglicher Mühe etwa ¾ Meilen nach Norden, wo sie abermals vom Eise über 11 Monate eingeschlossen wurden. Erst im Jahre 1833 gelang es ihnen, mit ihren Böten die Barrowstraße zu erreichen, wo sie von einem Wallfischfahrer aufgenommen wurden. Von allen in jene Gegenden ausgesendeten Expeditionen hat keine solches Elend zu erdulden gehabt, als Franklin, Bach, Dr. Richardson und ihre Gefährten. — John Franklin war 1786 zu Spilsby in Lincolnshire geboren. In seinem vierzehnten Jahre trat er in die Königliche Marine ein und war als Cadet auf dem „Polyphemus" bei der Affaire von Kopenhagen. Bei Trafalgar war er Flaggencadet auf dem „Bellerophon" und 1815 diente er auf dem „Bedford." Einige Jahre später finden wir ihn bei den Polarreisen beschäftigt. Am 15. Mai 1845 segelte die Expedition von England ab. Am 26. Juli 1845 wurde dieselbe zum letzten Male vom Wallfischfahrer „Prinz von Wales" angesprochen. Das Jahr 1846 und 1847 verging, ohne Nachrichten von dem kühnen Helden zu bringen. Es wurden nun Schiffe ausgerüstet, ihn zu suchen; sowohl von England, als auch von Amerika aus, wurde nach ihnen geforscht, bis man endlich auf der unter Führung des Lieutenants Osborne gemachten Untersuchungsreise im August 1850 auf dem östlichen Abhange des Rückens der Beecheyinsel die Anzeichen eines Lagerplatzes und Ueberreste verschiedener Gegenstände fand, welche darauf hinwiesen, daß sich Mannschaften von britischen Staatsschiffen hier aufgehalten. Parry und John Roß, welche den Ort bald darauf näher untersuchten, fanden zahlreiche Spuren von Schlitten- und Fußwegen, mancherlei Geräthe, Ueberbleibsel eines Gärtchens und eines Häuschens, endlich auch 3 Gräber von verstorbenen Mitgliedern der Expedition, die, mit Inschriften versehen, bewiesen, daß dieselben hier den ersten Winter von 1845—1846 zugebracht. Neue Spuren von den Vermißten fand im April 1854 John Rae an der Pellybai. Auf die Aussage eines Eskimo's hin, wonach 10—12 Tagereisen weiter gegen Westen, jenseits des großen Fischflusses, im Frühjahre 1850 eine Anzahl von mehr als 40 weißen Männern durch Mangel an Lebensmitteln umgekommen sei, stellte er weitere Nachforschungen an, und es gelang ihm, sich in den Besitz einer Anzahl von Gegenständen zu setzen, welche über den Untergang einer Abtheilung oder aller damals lebenden Mitglieder der Expedition keinen Zweifel übrig ließen. Auch die im Jahre 1858 mit dem Schiffe „Isabel" nach der Behringsstraße und den arctischen Gewässern ausgesendete Expedition bestätigte den Untergang Franklins aus aufgefundenen, theils von letzterem herrührenden Schriften.

— Bei dem wieder mit ziemlicher Strenge eingetretenen Frostwetter erscheint es unerläßlich, das gesammte Publikum, ganz besonders aber die Hausbesitzer, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche aus dem fahrlässigen Verschütten von Wasser und anderen Flüssigkeiten auf Treppen, Hausgängen und namentlich auf den Trottoirs erwachsen. Denn grade solche flachen, kleinen Wasserflecke gefrieren sehr schnell, und ihre glatte Fläche bringt den ahnungslos darüber Hinschreitenden sehr leicht zum Ausgleiten und dabei zu oft sehr empfindlichen Nachtheilen für seine Gesundheit. Im eigenen Interesse sollte daher Jedermann nach Möglichkeit zur Verhütung solcher Unvorsichtigkeiten beitragen; Hauswirthe aber sollten mit noch größerer Aufmerksamkeit auf rechtzeitige Ueberstreuung und Beseitigung solcher gefrornen Pfützen achten als sie bei allgemeinem Glatteise thun, wo jeder Fußgänger die ihn überall bedrohende Gefahr kennt und sich ihr mit Vorsicht zu entziehen sucht.

— Am 18. d. Mts. liefen die Gebrüder Reinhold und Herrmann Isendick und Otto Foth auf dem Bruche in Pasewark Schlittschuhe. Plötzlich brach das Eis. Reinhold Isendick ergriff den Rand desselben und suchte sich in die Höhe zu schwingen, allein das feste Eis brach ab. Jetzt rief er um Hilfe und sah dabei, daß sein Bruder bereits untergegangen, der Otto Foth dagegen in die Höhe kam und ohne den Rand des Eises erreichen zu können, ebenfalls unter dem Wasser verschwand. Auf den Hilferuf des Reinhold Foth kamen Leute mit Stangen hinzu und retteten den Reinhold Isendick. Dessen Bruder und Otto Foth wurden gleich darauf aus dem Wasser gezogen, allein beide waren bereits todt und die Wiederbelebungsversuche fruchtlos.

— [Weichsel-Trajekt.] Terespol-Culm per Kahn nur bei Tage; Warlubien-Graudenz unterbrochen; Czerwinsk-Marienwerder unterbrochen.

— Durch den starken Eisgang der Weichsel bei Thorn hat die dortige Weichselpfahlbrücke bedeutenden Schaden, besonders durch das Wegreißen des im vorigen Sommer mit großen Kosten neu erbauten Eisbrechers erlitten, wodurch die weitere Haltbarkeit der Brücke sehr in Frage gestellt ist.

— Am 16. d. M. feierte zu Königsberg Herr v. Manteuffel, commandirender General des ersten Armee-Corps und Flügel-Adjutant Sr. Majestät die silberne Hochzeit.

— Der Cultusminister hat die definitive Anstellung eines an der städtischen Realschule in Posen seit Jahren beschäftigten Lehrers mosaischer Religion in Rücksicht auf das bisherige Wirken dieses Lehrers genehmigt, jedoch nur ausnahmsweise, da die Realschule den Charakter einer christlichen Schule trage. Der Magistrat von Posen weigert sich indeß, diesen Charakter anzuerkennen, da weder Gesetz, noch Statut, noch der Wille der Stadt diesem ihrem Eigenthum einen specifisch religiösen Charakter beigelegt haben. Er hat demnach das Provinzial-Schulkollegium ersucht, die Verwendung der Lehrer mosaischer Religion an der Posener Realschule unbeschränkt zu gestatten.

— Am 14. d. fand in Bromberg ein Congreß Norddeutscher Fluß- und Haffschiffer statt, zu welchem sich 80 Betheiligte aus Königsberg, Danzig, Stettin, Breslau u. s. w. eingefunden hatten. Der wichtigste Gegenstand der Tagesordnung war die Berathung eines gemeinsamen Binnenschiffahrtsgesetzes. Es hatte sich auch aus Berlin der Generalsecretair des Handelstages Herr Dr. Maron eingefunden, welcher an der Berathung lebhaften Antheil nahm.

— Bei Inowraclaw hat man neuerdings wieder Bohrversuche auf Salz gemacht. Nach allen dabei vorgekommenen Anzeichen soll mit Sicherheit auf ein Salzlager zu schließen sein.

Mohrungen. Vor einigen Wochen schenkte ein Gutsbesitzer im Lokale des Hotelbesitzers Herrn H. einer Kellnerin sein elegantes Fuhrwerk, und zwar, so weit wir erfahren, ohne besondere Veranlassung. Die Beschenkte leistete Verzicht auf das Fuhrwerk und schickte selbiges am folgenden Tage dem betreffenden Herrn nach Hause. Dieser nahm es aber nicht an, und so brachte es der Kutscher zu einem in der Nähe wohnenden Gutsbesitzer, in der Meinung, es werde ihm gelingen, den Geschenkgeber zu bewegen, das Fuhrwerk zurückzunehmen. Letzterer nahm's zurück, aber nicht als sein Eigenthum. Vor Kurzem ließ er durch einen Herrn die Kellnerin fragen: wieviel sie für's Fuhrwerk verlange? Diese forderte nichts, sondern begab sich zu dem gentilen Manne, wurde freundlich empfangen und aufgefordert, den Preis des Fuhrwerks zu bestimmen. Sie erwiederte: Was Sie mir geben, damit bin ich zufrieden! Sie erhielt darauf 200 Thlr.

Gerichtszeitung.

Schwurgericht zu Danzig.

Die Arbeiter Johann Carl Lindemann' und Johann Blum'schen Eheleute, welche mehrere Jahre in der Sandgrube in Nachbarschaft wohnten, haben stets mit einander in einem freundschaftlichen Verhältnisse gelebt und erst in neuerer Zeit entzweiten sie sich deshalb, weil Lindemann, ein sog. Partiemann bei den Kornträgern, dem Blum nicht mehr, wie früher, Arbeit gab, dieselbe vielmehr einem neuen Günstlinge, dem Arbeiter Friedrich Heinrich Knötig, ebenfalls ein Nachbar des Lindemann, zukommen ließ. Dadurch steigerte sich das Anfangs freundliche Verhältniß zu einem Hasse Seitens der Blum'schen Eheleute gegen Lindemann. Gegenseitig übten sie Chikane aus und beschimpften sich, wo sie sich eben trafen. Am 16. März traf Lindemann mit der Ehefrau des Blum in der Sandgrube zusammen. Nach der Aussage der Blum sei Lindemann mit Schimpfworten und der Aeußerung, daß er auf sie schon lange lauere, mit einem Kantschuh auf sie zugekommen und habe ihr damit sofort Hiebe über den Kopf versetzt, so daß das Blut herunterströmte. Sie will sich zwar in eine in der Nähe liegende Schänke geflüchtet haben, als sie aber aus derselben wieder herausgekommen, hätten die Lindemann'schen Eheleute mit Fayance-Zeug, das sie den Lindemanns früher geschenkt, nach ihr geworfen. Zufolge der weitern Ermittelungen ist der Ehemann Blum, welcher sich während dieses Herganges in seiner Wohnung befand, durch den Arbeiter Nehring mit den Worten herbeigerufen worden, daß Lindemann seine Frau todtschlage. Blum ergriff einen Säbel und eilte seiner Frau zur Hilfe. Als er den Lindemann, seinen Feind, erblickte, griff er diesen sofort an und schwang auf ihn seinen Säbel, der aber von Lindemann sofort erfaßt und ihm entrissen wurde. Jetzt schlug Lindemann mit dem Säbel auf Blum; derselbe suchte sich zwar durch die Flucht zu retten, wurde aber von Lindemann eingeholt und verschiedene Male mit dem Säbel geschlagen. Knötig war bei dieser Prügelei von Hause aus insofern thätig, als er den Blum an den Haaren ergriff, mit Fäusten schlug und auch die verehel. Blum mißhandelte. In Folge der Verletzung mußte Blum sofort nach dem Lazareth gebracht werden, wo er am 5. April v. J. verstarb. Bei der Section der Leiche haben die Aerzte außer andern weniger erheblichen Verletzungen eine Schädelverletzung am Hinterkopfe constatirt und ihr Gutachten dahin abgegeben, daß Blum an den Folgen der Schädelverletzung gestorben ist. Lindemann ist hienach angeklagt, dem Blum eine Körperverletzung zugefügt zu haben, welche dessen Tod zur Folge gehabt, Knötig ist der Theilnahme an einer Schlägerei, bei welcher ein Mensch getödtet worden, und der Mißhandlung der Blum'schen Eheleute angeklagt. Lindemann räumt zwar ein, daß die an dem verstorbenen Blum constatirten Verletzungen von Hieben mit einem Säbel herrühren, welche er demselben beigebracht hat, allein er hat es versucht, den ganzen Hergang so darzustellen, als ob er sich im Stande der Nothwehr, dem Blum gegenüber, befunden habe. Zuvörderst will er durch Schimpfreden, welche die verehel. Blum gegen ihn ausgestoßen, gereizt worden sein, aber dabei derselben nur mit der flachen Hand in's Gesicht geschlagen haben. Dann behauptet er, von dem Blum zuerst einen Hieb mit dem Säbel erhalten zu haben; und daß er, während er mit Blum um den Säbel gerungen, von der Frau des Letztern mehrere Schläge auf den Hinterkopf erhalten habe. Jetzt will er erst den Knötig herbeigerufen, aber nicht gesehen haben, wie derselbe aus seiner Wohnung gekommen. Nachdem er den Säbel in seine Gewalt bekommen, soll Blum aus seiner Tasche ein Stück Tau, mit einer Bleikugel am Ende, gezogen haben, um ihm damit über den Kopf zu schlagen. Er will nun, um diesen Schlag abzuwehren, dem Blum einen Hieb mit dem Säbel über den Arm gegeben und die Schläge wiederholt haben, als Blum trotzdem auf ihn eingedrungen. Er will dieses nur gethan haben, um dem Blum die Bleikugel aus der Hand zu schlagen, und mit Schlagen aufgehört haben, als Blum das Tauende fallen ließ und sich zur Flucht wandte. Knötig schildert seine Betheiligung an diesem Vorfalle wie folgt: er sei auf den Hilferuf des Lindemann hinzugekommen und habe nur die verehel. Blum von Lindemann los und die beiden Männer auseinander gerissen, um Unglück zu verhüten, will sonst aber gar nichts gethan haben. Er behauptet zwar auch, daß Blum, indem ihm der Säbel von Lindemann aus der Hand gewunden, mit erhobener Knute auf Lindemann eingedrungen sei und daß Letzterer dem Ersteren bei dieser Gelegenheit einen Schlag mit dem Säbel auf den Arm gegeben habe, allein er giebt auch zu, daß Blum, dem nach diesem Schlage wahrscheinlich das Tau mit der Bleikugel aus der Hand gefallen, sich gleich darauf auf die Flucht begeben und es versucht habe, sich zu retten; von Lindemann aber eingeholt, habe dieser ihm noch mehrere Hiebe mit dem Säbel versetzt, gegen die Blum durch den vorgestreckten Arm sich zu schützen versucht habe. Schon aus dem objektiven Befunde und der Erklärung des Knötig geht hervor, daß hier von einer Nothwehr keine Rede sein kann, noch mehr geht dies aber aus den Zeugenvernehmungen hervor. Niemand will ein Tauende mit einer Bleikugel in den Händen des Blum gesehen haben, dagegen behauptet eine Zeugin, welche den Vorfall von Anfang an mitangesehen haben will, daß Lindemann ein Tauende mit einer Bleikugel in der Hand gehabt habe, als er die Ehefrau des Blum prügelte und Blum selbst noch nicht zugegen war. Nun sagt zwar die Wittwe Blum, daß das qu. Tauende stets im Besitz ihres Mannes gewesen und sich in dessen Wohnung befunden habe, wie es aber in den Besitz des Lindemann gekommen, dem es nach dem qu. Vorfalle sammt dem Säbel abgenommen worden, ist nicht aufzuklären gewesen. Auch der Zeuge Nehring bekundet, wie er deutlich gesehen habe, daß Lindemann die Frau Blum mit einem s. g. Bollenpeserich geschlagen haben, ehe Blum selbst hinzugekommen war, und als er später mit der einen Hand den Säbel des Blum begriff, in der andern Hand den Bollenpeserich gehalten habe. Bezüglich des Knötig ist festgestellt worden, daß er sowohl den Blum als dessen Ehefrau mit Fäusten geschlagen habe. Beide Angeklagte haben über ihre Behauptungen einen Entlastungsbeweis eingebracht, der nicht allein mißlang, sie vielmehr bezüchtigte und so eine große Stütze der Anklage wurde. Auf Antrag der Vertheidigung wurde den Geschworenen in Bezug auf Lindemann die Nothwehrfrage und die Frage, ob mildernde Umstände vorhanden sind, vorgelegt. Die Geschworenen bejahten sämmtliche Schuldfragen, auch die bezüglich des Knötig, verneinten die Nothwehrfrage und beantworteten die Frage auf mildernde Umstände mit 7 gegen 5 Stimmen. Der Gerichtshof trat der Majorität der Geschworenen bei und verurtheilte Lindemann zu 10 Jahren Zuchthaus, Knötig zu 4 Monaten Gefängniß.

Ein Blokadebrecher.

(Aus „Sieben Monate in den Rebellen-Staaten während des amerikanischen Krieges 1863, von Scheibert".)

Da ich in vielen Dingen Fatalist bin, so nahm ich gleich bei meiner Ankunft auf den Bahamainseln Passage auf dem Doppelschraubendampfer F., weil er von den 6—7 dort befindlichen Dampfern zuerst den Hafen verlassen sollte. Das Schiff war flach gebaut und lief etwa 14 Knoten.

Er war wie alle Blokadebrecher etwa von der Größe der „Grille", grünweiß angestrichen, um Nachts von den Wellen nicht unterschieden zu werden, und mit einem Schornsteine versehen, der den Rauch verzehrt (selfcondenser), so daß beim Heizen mit feinster englischer Nußkohle kein herausspringender Funke dem Feinde das Dasein eines Dampfers verrathen konnte.

Für 100 Dollars erstand ich mir auf diesem Schiffe das Recht, zwischen Waarenballen liegen zu dürfen, warmes schmutziges Wasser zu trinken und an der frugalen Schiffskost theilnehmen zu können.

Bei der Abfahrt erfuhr der Kapitän, ein kleiner untersetzter barscher Herr, daß zwischen Abaco und Eleuthera Unionskreuzer aufpaßten, um Beute zu fangen. Unser Dampfer war deshalb schon in der Nacht zwischen zwei Felsinseln in sicheres Versteck gebracht worden und fuhr, nachdem er uns aus einem kleinen Boote aufgenommen hatte, mit einem Bahamalootsen quer durch die berüchtigten Bahamaklippen (Felsen, Klippen und Brandungen) so, daß wir zwischen Eleuthera und S. Salvador, wo bekanntlich Columbus landete, hindurch nordwärts in den Ocean fuhren. Mit Andacht betrachtete ich die unbewohnte Felseninsel, die den ersten Europäer gastlich empfing, und von der aus nun auch ich mit klopfendem Herzen meinem Schicksale in dem unbekannten Welttheile entgegenging.

Unterwegs erfuhren wir, daß 17 Blokadeschiffe den Hafen von Charleston bewachten.

Drei Tage fuhren wir mit der Jolle auf dem Ocean herum und wurden vom stürmischen Wetter so herumgeworfen, daß selbst der Kapitän von der Seekrankheit nicht verschont blieb.

Um Mittag, ehe wir die Blokade zu durchbrechen hatten, lagen wir still auf dem ruhigen Ocean. Der Kapitän und der erste Offizier machten die astronomischen Berechnungen, um anzugeben, wo wir uns befänden. Doch an den entstehenden Zänkereien sah ich schon, daß die Rechnungen nicht stimmten. Der Kapitän ließ daher das Senkblei hinab, fand 31 Faden Tiefe, warf einen genialen Blick auf die Karte und sagte apodiktisch zum Lootsen: „Hier stehen wir!" mit dem Finger auf einen Punkt im Golfstrom zeigend. Letzterer nahm die Weisung still, aber mit ungläubig zuckenden Schultern hin.

Ich empfahl meine Seele Gott, den Körper den Fischen und legte meine mit Nägeln beschwerten Empfehlungsbriefe, sowie das Schwert zum Versenken zurecht, um bei etwaiger Gefangenschaft als einfacher Rentier Sch., wohin auch mein Paß lautete, dazustehen.

Um $6\frac{1}{2}$ Uhr, als die Nacht anbrach, eine stockdunkle Nacht, setzte sich das Schiff, welches etwa 40 englische Meilen vom Ufer entfernt war, zum Wagestück in Bewegung; in vier Stunden konnten wir bequem das Ufer erreichen. Es ward windig und neblig. Von Zeit zu Zeit wurde schon das Senkblei hinuntergelassen, um die Nähe des Ufers zu ermitteln. Kapitän und Lootse stießen Fluch- und Zankworte gegeneinander aus und nahmen von Zeit zu Zeit einen Schluck. Den Eingang zum Hafen sollte das Senkblei finden, kalt Blut und Ortskenntniß aber die Führer in der rabenschwarzen Finsterniß sein. Endlich wurde es so flach, daß der Lootse eine andere Richtung kommandirte. Ich ging auf die Brücke, wo Kapitän und Lootse standen, und merkte zu meiner Besorgniß, daß Beide vollständig betrunken waren. Der mangelnde Muth war durch Spiritus ersetzt und verstärkt worden. Doch schien die Dosis zu stark, denn der Kapitän fluchte und der Lootse verklagte ihn, daß er ihm nicht angeben könne, ob er 50 Meilen nördlich oder südlich von Charleston sich befände. Im Nebel und der Finsterniß konnte der Lootse trotz der Nähe des Landes nichts erkennen; genug, kein Mensch wußte, wo wir waren. Trotzdem jagten wir wie der Wind mit unserm $1\frac{1}{2}$ Faden tiefen Fahrzeuge dahin. Der Peiler, der in schwankendem Boote neben dem Leebord hing, rief: „fünf Faden, vier Faden, zwei Faden!", doch zu spät erscholl der Ruf des Lootsen: „halbe Kraft!", denn in demselben Augenblicke fuhren wir uns mit einem Ruck, von den Wogen arg gepeitscht, so fest, daß das Schiff auf dem Kiele immer hin und her wankte. Die Rippen knarrten und quietschten, die losen Tonnen und Kisten rollten hin und her. Geschirr klapperte und fiel, und die Mannschaft hielt sich wankend an allen Gegenständen fest. Die Maschine wurde sofort rückwärts gestellt und stöhnte und ächzte unter beschwertem Ventil, indem sie bald die eine, bald die andere Schraube kräftig gebrauchte, und wirklich brachte sie uns nach einer halbstündigen Arbeit, mit Hülfe der einspringenden Fluth, von der heillosen Sandbank los. Alle athmeten hoch auf, und gewarnt fuhren wir langsam und vorsichtig dahin.

Kaum waren wir jedoch einige Minuten gefahren als der look-out plötzlich „Kanonenboot" rief, und in demselben Momente mit hellem Lichtflacker dreißig Schritt neben uns ein schweres Kaliber loskrachte, welches eine Bombe dicht über das Vorderdeck wegsandte, die gerade über uns sausend dahinschoß. „Volle Kraft!" brüllte entsetzt der Kapitän, der mit dem Lootsen von der Brücke verschwand; der Steuermann ließ das Ruder los, einige Matrosen und besonders zwei blokadebrechende Juden krochen in der Todesangst in die Kojen, gleich Straußen, die den Kopf in den Sand stecken; ich stand für einen Augenblick allein auf der Brücke und rief, um die Leute zu beruhigen, so gelassen, wie ich es in der ungewohnten Situation vermochte: „Seid ruhig, sie können uns ja nicht treffen, es ist ja dunkel!" — Der Lootse, beschämt, ermannte sich sofort, sprang herauf und kommandirte mit fester Stimme: „West", da er sah, wie das Schiff beliebig hin- und hersauste. Der Steuermann war auch bald am Orte und bald nahm das Schiff wieder einen festen Kours. Doch auch die Blokadeflotte zeigte, daß sie nicht müßig war, denn kaum war das Kommando heraus, so fiel eine Rakete neben uns ein, und ein elektrisches Licht, welches spähend seine Strahlen nach allen Richtungen über das Meer gleiten ließ, visitirte uns schielend an. Doch schienen die Feinde bei dem herrschenden Nebel uns nicht zu erkennen, denn die ominösen Geschützblitze sandten ihre Donnerkeile erst hinter uns vorbei, später aber in alle Himmelsrichtungen, nur nicht in unsere. Das einzig Fatale war, daß wir, wie ein gehetztes Wild noch immer mit ganzer Kraft über das flache Wasser hinarbeiteten, denn erst nach und nach gelang es, Alles so weit zu beruhigen, daß „easy", ja „slow" („bequem" und „langsam") kommandirt wurde und die Peilung von Neuem begann, während wir in mäßiger Geschwindigkeit weiter fuhren. Jede Stunde saßen wir einmal mitten in den Bänken fest und ein scharfer Nordwind ließ die leuchtenden Schaumweben dann mit besonderer Bitterkeit gegen uns lenken, wenn wir aufliefen. Die Stimmung auf dem Schiffe war eine selten aufgeregte. — So suchten wir wohl zwei Stunden vergeblich herum, ohne das Fahrwasser zu finden. Der trunkene Kapitän stieß während der ganzen Zeit die scheußlichsten Fluchworte aus (zu deren Uebersetzung mein Englisch damals glücklicherweise nicht ausreichte), wogegen der ebenfalls nicht nüchterne Lootse offenbar in Verzweiflung war. Auf einmal wüthete der Kapitän auf den Lootsen los: „Sie sind ein . . .; wir müssen jetzt schon halb Amerika entlang sein und 10 Mal im Hafen, Sie verstehen Ihr Geschäft nicht, Sie . . . . !" Der Angefahrene murmelte etwas von falscher Rechnung, doch der Kapitän schrie: „Ost-Bord Ost, ich muß aus der verd . . Blokade heraus, sonst sind wir verloren!" Doch kaum hatten wir diese Richtung eingeschlagen, so erschienen Masten am dunklen Himmel und wiederum fuhr eine Brandrakete zischend an uns vorbei. — „West, ganze Kraft!" kommandirte nun seinerseits der Lootse; „ich werde es noch einmal versuchen!"

Noch einmal ging die Arbeit los, mit abwechselndem Festsitzen, Angst vor feindlicher Entdeckung und dem fortwährenden Peilen mit den einförmigen Rufen: 2 Faden, 3 Faden. Genug, es war Alles in fieberhafter Aufregung, bis nach halbstündigem Suchen die Furcht den Kapitän wieder übermannte, und er mit dem Kommando „Nord-Ost! Ganze Kraft!" uns der Blokadeflotte wieder in den offenen Rachen jagte, um aus dem Netze herauszukommen;

dabei ging er mit dem Lootsen in die Kajüte, um noch einen Blick in die Karten, resp. in das Glas zu thun, während der Steamer ohne Führung, denn Niemand wagte das Kommando zu nehmen, mit voller Kraft in's offene Meer ras'te. Da riß mir die auf das Aeußerste gespannte Geduld, und vor Wuth bebend, brachte ich die Beiden auch mit „ganzer Kraft" aus der Kajüte und schrie: „Meine Herren, Sie sind nicht einen Schuß Pulver werth, wir sind einmal in der Blokade, und wir müssen absolut darin bleiben!" Dem Trotz und die Drohungen des Kapitäns setzte ich Beides in gleichem Maße entgegen und mit um so größerem Erfolge, als die Mannschaft, theils aus Wuth gegen den trunkenen Führer, theils aus Dankbarkeit für mein gütliches Zureden beim ersten Schuß, vollständig sich auf meine Seite stellte. Auch der Lootse stimmte mir bei, froh, Jemand zu haben, der es mit dem Isegrim von Kapitän aufnahm, und wir fühlten uns westlich, bis überall Sandbank zu sein schien, und wir vor Anker gingen, um den Morgen abzuwarten.

Niemand schloß ein Auge. Um 4½ Uhr ging der Mond auf, doch der Nebel verhinderte jede Aussicht; um 5½ Uhr zeigte die Sonne nichts als grau in grau gemalt, bis allmählich durch den Nebel an unserer Seite ein Koloß sichtbar wurde.

Ein Schiff? — Nein, Gott sei Dank, es war Fort Moultrie, am Eingange des Hafens, an den uns die Vorsehung gnädig geführt hatte. Mit feurigem Jubel begrüßten wir die konföderirte Flagge, die ebenfalls von unserm Sterne wehte, und mit gewisser Genugthuung den Signal-Schuß, der uns von Fort Sumter entgegenhallte. Wir landeten in Charleston!

Vermischtes.

— [Eine Verehrerin des Grafen Bismarck.] Ein Reisender, der von St. Mickel über den Saimasee nach Wiborg fuhr, erzählt folgende Episode: Das Wasser war indessen sehr unruhig geworden und ich bewunderte ein blondes, sehr hübsches finnisches Mädchen, welches in einem kleinen Kahne eine ältere Frau auf das Schiff zuruderte und endlich anlegte, ganz freundlich lächelnd, als der hohe Wellengang mit der Nußschaale verhängnißvoll spielte. Sie lud ihren Passagier ab, der sich nach einiger Erholung als eine Frau Pastorin aus dem Län Kuopio bekannte. Sie war begierig, von Deutschland zu hören und gestand uns ihren höchsten Wunsch — den Grafen von Bismarck „wenn auch nur eine Minute" zu sehen! Sie entdeckte sich ferner als eifrige Leserin deutscher Blätter und machte hierbei die für mich sehr interessante Bemerkung: daß die deutsche Sprache seit 20 Jahren für sie, die Schwedin, immer schwieriger werde, denn fast auf jeder Seite ständen neue, ihr unverständliche Wörter, welche kein älteres Lexikon enthalte! Der Ausländer fühlt also viel mehr als wir, wie außerordentlich rege der Zeitgeist und die Wandlungen auf politischem Gebiete das Neuschaffen von Wortformen antreibt.

— Daß man zum Sterben überall Platz findet, zeigte ein Mann, der in der Nacht zum Sonnabend in der Königgrätzer Straße in Berlin an einer Hausthürklinke außerhalb des Hauses erhängt gefunden wurde.

— Aus Pesth melden Wiener Blätter folgende Ball-Anekdote zur Charakterisirung der dortigen Gesellschaft. Auf einem geschlossenen Pesther Balle, der, nebenbei bemerkt, von den bürgerlichen Klassen nicht besucht zu werden pflegt, machten zwei junge Herren einer gefeierten Schönheit den Hof, ein 19jähriger Sprößling einer sehr bekannten ungarischen Familie und ein 20jähriger deutscher Baron. Im Cotillon, den ersterer mit der Dame tanzte, kam auch der letztere hinzu, um mit ihr zu conversiren, worauf der erstere sich gegen ihn wendete und ihn in's Gesicht schlug, sich dann noch vor der Dame rühmend, wie er einen Rivalen zu Schanden gemacht. Es fand sich jedoch ein Cavalier in der Gesellschaft, der den Muth hatte, ihn wegen dieser Ungezogenheit zurecht zu weisen und ihn zum Saale hinaus zu führen. Die beiden jungen Herren aber sind von Pesth abgereist, um sich auf Tod und Leben zu schlagen.

— [In einem längeren Artikel einer Pariser Zeitung] sucht Jemand zu beweisen, daß bei jedem kaufmännischen Unternehmen 15 pCt. rein auf Betrug kommen und daß diese Schwindelsumme die schwindelnde Höhe von 54 Mill. Thaler jährlich erreicht. „Was schadet das?" erwiederte Tags darauf ein anderes Blatt, „kommt doch Jeder dabei wieder zu seinem Gelde, ausgenommen die Streng Rechtlichen, also zwei bis drei in ganz Paris: der erste Verfasser, Ich und mein Drucker, der ohne dieses Certificat nicht drucken würde."

— [In Marseille] ist kürzlich der Capitän eines Schiffes festgenommen, der als guter Christ drei angetraute Frauen besaß und, was das Wunderbarste dabei ist, sie alle drei am Bord in Glück und Frieden gedeihen sah. Unzweifelhaft wird dieser Mann wohl bestraft werden, da die bestehenden Gesetze nicht der Meinung sind, daß ein Mann, der drei Frauen neben einander zu regieren versteht, mit der schönsten Bürgerkrone beschenkt werden müsse.

— [Wie riesenhaft] der Wasserdruck ist, gegen den das atlantische Kabel zu kämpfen hat, zeigt eine Thatsache, die noch nicht viel bekannt sein dürfte. Wenn ein Schiff auf der Fahrt nach Amerika die Region der großen Tiefen erreicht hat, wird dem Reisenden jetzt gewöhnlich folgender interessante Versuch gezeigt: Eine Flasche Champagner, die vollkommen unberührt und verschlossen ist, wird mit dem Senkblei so tief wie möglich hinabgelassen und nach einigen, vielleicht zehn Minuten, wieder heraufgezogen. Statt des Champagners findet man jetzt beim Ablösen des Drahtes und Oeffnen des Korkes eitel Meerwasser, trotzdem der Flaschenverschluß vollkommen unversehrt war. Der starke Druck der über der Flasche lastenden Wassersäule hat nämlich das schwerere Meerwasser durch die Poren des Korkes und des Glases hineingepreßt, während der leichtere moussirende Wein herausgedrückt wurde.

— Ein amerikanisches Blatt sucht auf dem Wege der öffentlichen Anzeige einen Mitarbeiter in folgender Weise: „Wir suchen einen Mann von starkem Muskelbau, welcher sich vor nichts scheut, namentlich nicht fürchtet, Messerstiche zu geben oder zu empfangen. Derselbe hätte sich selbst sein Pferd, seinen Revolver und sein Bowiemesser zu besorgen."

— Es bedienen sich die männlichen Einwohner der mexikanischen Provinzen bei heißem Wetter keiner Beinkleider, sondern tragen einfach ein Hemde und ein Paar Calzoncillas (Unterhosen von höchst primitiver Façon.) Die Legislatur des Staates Zacatecas hat nunmehr „im Interesse der Civilisation und des Anstandes" folgenden Edict erlassen: „Art. 1. Das äußerliche Tragen von Calzoncillas ist hiermit im Bereich des Staates untersagt; Pantalons und geschlossene Beinkleider haben an deren Stelle zu treten. Art. 2. Wer binnen zwei Monaten den Bestimmungen dieser Vorschrift nicht nachgekommen ist, hat eine monatliche Geldstrafe von 25 Cents in den Staatsschatz zu zahlen."

Meteorologische Beobachtungen.

19	4	346,42	— 2,6	SOestl., schwach, klar.
20	8	344,26	— 2,8	Westl., do. Nebel.
	12	343,74	— 0,8	WNW., do. trübe.

Markt-Bericht.

Danzig, den 20. Januar 1869.

Bei kleiner Ausstellung waren für heute umgegangene 100 Last Weizen unveränderte Preise zu bedingen. — Feiner 131/32 . 130 . 129/30 ℔. erreichte fl. 550; hochbunter und glasiger 134 . 132/33 . 130 . 129 ℔. fl. 542½ . 540; hellbunter 127 ℔. fl. 535; bunter 134/35 . 133 ℔. fl. 525; gewöhnlicher 127/28 ℔. fl. 517½; 135 . 134/35 ℔. fl. 510 . 495 pr. 5100 ℔.

Roggen ohne Veränderung; 131 . 130 ℔. fl. 380 . fl. 378; 129 . 128/29 ℔. fl. 376 . 375; 127 ℔. fl. 373 pr. 4910 ℔. Umsatz 20 Last.

Erbsen weniger beachtet und eher billiger; 12 Last bedangen fl. 412 pr. 5400 ℔. — Auf Lieferung zum Frühjahr sind 30 Last mit fl. 410 verkauft.

Spiritus Rt. 14 $\frac{1}{12}$ pr. 8000 % abgesetzt.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Die Kaufl. Michels a. Crefeld, Jaffe a. Greiz u. Borchard a. Berlin.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Schneider, Heintz, Nicolei u. Soldin a. Berlin, Gervais a. Magdeburg, Bodenburg a. Leipzig, Krippner a. Plaun u. Schmidt a. Königsberg.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Löwenstein a. Frankfurt a. M., Rußkow u. Bodenstein a. Berlin u. Heidenheim a. Graudenz. Fabrikbes. Döring a. Elbing.

Walter's Hotel.

Rittergutsbes. Ruhnke a. Sycorczyn. Gutspächter Rotzoll a. Latic. Administr. Holtze a. Leesen. Die Kaufl. Dreschke a. Leipzig, Zimmer a. Cöslin u. Jeschel a. Stettin.

Hotel de Thorn.

Die Kaufl. Buchholz a. Bromberg, Lemke a. Mewe, Jastrow a. Berlin, Mock a. Frankfurt u. Schwandow a. Brandenburg. Die Rittergutsbes. Lieut. Hell a. Banin u. Lieut. Hell a. Kobilla. Die Gutsbes. Baumgarten a. Schwanebeck und Hirschmann n. Gattin a. Johannisdorf.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.